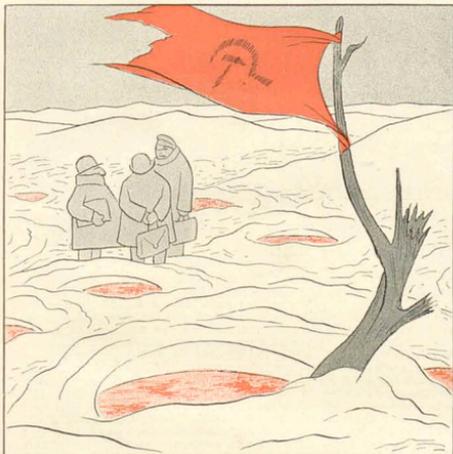


# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

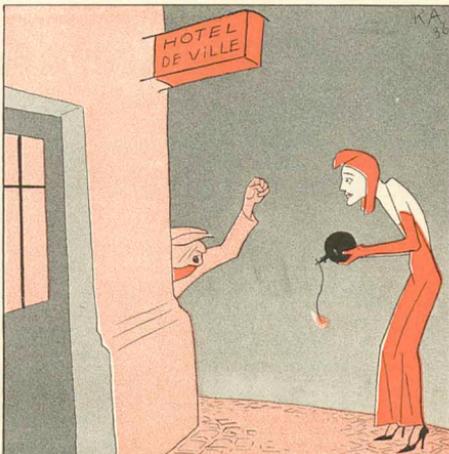
## Komintern am Werk

(Karl Arnold)



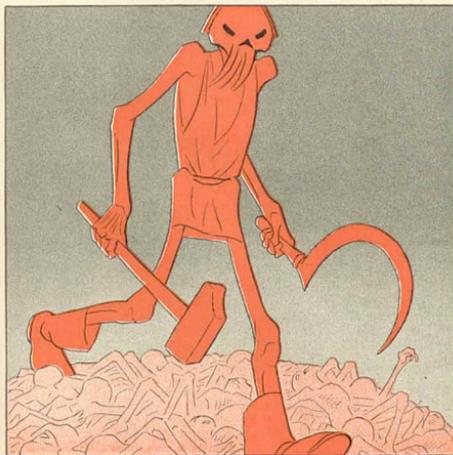
### In Spanien

„Hier herrscht in der Tat ewiger Friede! Wir wollen den Ossietzky nicht unterschätzen, aber den Friedens-Nobelpreis hätten eigentlich wir bekommen müssen.“



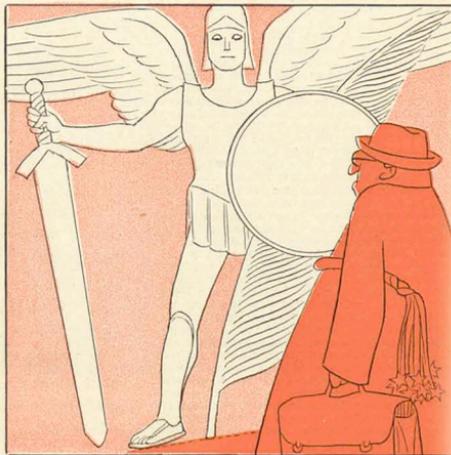
### In Frankreich

„Allons, Marianne, unsere Sowjets wollen endlich Taten sehen!“



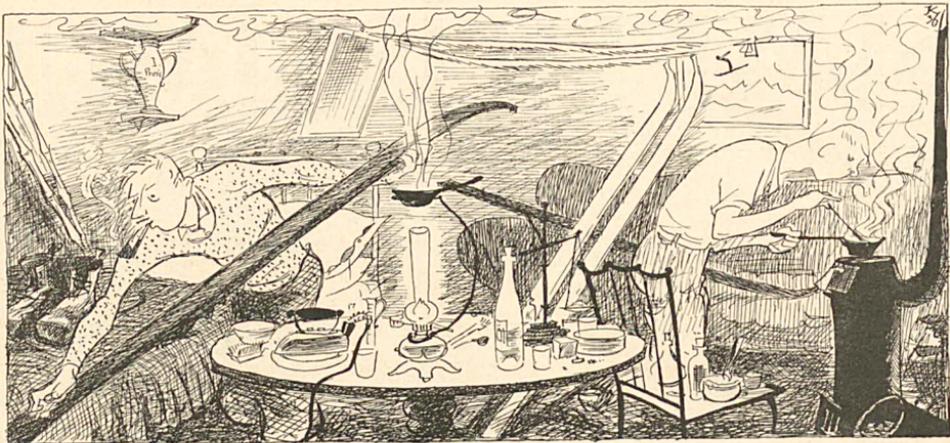
### Das Ziel

„Es ist absolut gleichgültig, ob 90 v. H. der Menschen zugrunde gehen, wenn nur die restlichen 10 v. H. zuverlässige Kommunisten sind, die die Existenz der Sowjets sicherstellen . . .“  
Lenin



### Deutsch-japanische Abwehrfront

„HALT!“



(R. Kriesch)

## Wer oder was ist Harsch?

„Ich würde Ihnen in diesem Fall zu Eschenholz raten“, sagte das wirklich reizende Fräulein zu Herrn Robert Fiesler. Mit „diesem Falle“ war darauf hingewiesen, daß Robert Fiesler die Absicht hatte, sich dem Wintersport zu widmen, und zwar dem Skisport, den er eigentlich nicht mit der Mutterlich eingesogen hatte, sondern dem er im reiferen Alter Aug' in Aug' gegenübertraten wollte.

Also für diesen Fall würde sie zu Eschenholz raten. Was macht ein Mann, wenn ein wirklich sehr ansprechendes Fräulein zu Eschenholz rät? Er wird nicht widersprechen, er wird in das saure Eschenholz beißen. „Darf ich mal Maß nehmen?“ Robert kannte das Maßnahmen vom Schneider her, hier konnte es nicht dasselbe sein. Da stand das Fräulein schon neben ihm, hob seinen Arm und sagte, daß dies die Normlänge sei, falls der Herr nicht etwa Sprungskier wünsche, nein, Sprungskier wünschte der Herr nicht. Er wollte ganz gewöhnliche, solche, die man zwischen Hotel und „Sportplatz“ hin und her trägt, leicht, handlich und sportlich wirkend.

Mit „Stahlkanten“, fragte das Fräulein, oder mit „Chronosolith“? Selbstverständlich Stahlkanten, stahlhart, zackig? Wozu eigentlich Kanten? Das Fräulein meinte, daß sie bei Harsch unumgänglich notwendig seien. Aber ja natürlich bei Harsch, ja Harsch, daß er daran nicht gleich gedacht hatte, wie konnte er den nur vergessen, er würde dem Harsch schon zeigen, was 'ne Kante ist, dieser Harsch sollte ihn nur kennenlernen, mit seinen zackigen Stahlkanten, Biegen oder brechen! — und er beschloß, zu Hause im Konversationslexikon nachzusehen, was oder wer Harsch ist.

Das Fräulein war wirklich sehr nett und verständnisvoll, sie sah ihm seine Wünsche wie eine Mutter von den Augen ab. So sah sie seinen bittenden Augen ab, daß er noch ein paar Skistöcke aus Pfefferrohr und nicht etwa aus Hasel haben wollte. Sie packte ihm einen Anorak bei, von dem sie behauptete, er sei in Eskimokleiden seit Jahrhunderten beliebt und leiste namentlich in den Winterstürmen der Polarnächte vorzügliche Dienste. Robert erschaute bei dem Gedanken an Winterstürme und Polarnächte, von denen er sich beim Zentralhotel im Alpendorf noch nichts hatte träumen lassen. Aber das Fräulein hatte einen allseitig durchtrainierten Körper und mußte das aus eigener Erfahrung kennen. Er kaufte noch viel Wolleses und Zottiges, um damit den Anorak von innen zu füllen. Er kaufte Thermoflachen und ein Arsenal von Aluminiumgeschlir, von dem er sich genau erklären ließ, welches Stück zur Aufnahme der gekochten Eier, welches für Seife, Bu-

terbrote, Pfeffer und Salz und Gesichtskrem zu dienen hätten.

Ha, seine Expedition in das Zentrum des Wintersportes sollte eine der am besten ausgestatteten des winterlichen Alpinismus sein. Beim Angebot einer Ziehharmonika stutzte er erst ein wenig und fragte, ob sie zur Abgabe von Notsignalen diene, aber das reizend durchtrainierte Fräulein erklärte ihm sofort, daß man dieses Instrument zur Hervorbringung lustvoller Töne brauche, deren wirklicher Sportmann in der Skihütte mehr entzarten kann. Nein, er wollte an nichts Mangel leiden. „So, und nun brauchen wir noch ein Paar Seehundsfelle“, sagte das Fräulein. Robert fühlte: sie denkt an alles, sogar an die Bettvorleger. Als sie die Seehundsfelle aber brachte, schienen sie ihm doch recht schmal für dessen Zweck zu sein.

## Der Geist des Hauses

Von Dr. Owiglaf

Wo ist sein Ruhegefühl,  
fernab von Ärger und Spott?  
Haut er im Dachgefühl,  
hoch wie der liebe Gott?

Tut er von da seine Pflicht,  
blindlings, aus zwingendem Drang? . . .  
Tagelang spürt du ihn nicht,  
tagelang, nächtelang.

Wenn im verdämmernden Jahr  
früh schon die Lampe brennt,  
wird er dir offenbar.  
Denn er liebt den Abend.

Nebel wogen so fraus,  
und der Wind weint so nah . . .  
Schleicht nicht einer durchs Haus? . . .  
Stille — still — er ist da!

Die ganze alpine Einrichtung ließ Robert sich zusehen, freu Haus. Er war so stolz, und voller Begeisterung zeigte er seine Einkäufe dem Fachmann im Wintersport, seinem Freunde Rudolf. „Vorzüglich“, sagte der, „das genügt für den allerersten Anfang, aber hier fehlt ja die Hauptsache — das Skiwachs!“ Tatsächlich, das fehlte. „Werde ich mir noch schnell besorgen“, sagte Robert. „Unsin, machen wir selbst; jeder bessere Skiläufer hat sein eigenes Wachszepet. Du willst doch ein Besseres werden! Übrigens, hast du Kochgelegenheit?“ Kochgelegenheit war in Hülle und Fülle auf dem eisernen Ofen vorhanden. Robert fragte ihn noch, ob er ein Grammophon besäße, ein altes Auto, reines Bienenwachs, unreines Terpentin, Kunstthong, Siegelack. Die Fragen nach diesen Dingen überstürzten sich nur so und wurden teils mit Ja, teils mit Nein beantwortet. Das meiste mußte erst herbeigeschafft werden. Nun entfaltete sich ein Hochbetrieb, eine Skiwachsgrüchke. Rudolf mischte alles durcheinander: Kunstthong und Bienenwachs und Terpentin, schnitzte Grammophonplatten (klassische und volkstümliche Musik), würzte mit Resten alter Autoreifen und ließ das Ganze in lauwarmem Siegelack dünsten. Robert Fiesler schien es, daß außer Remouladensoße und dem deutschen Frischei alles Fettflüssige und Dickflüssige der Welt zum echten, reichten Skiwachs gehöre.

Im Topfe kochte, schmelgte und explodierte es. Rudolf fand die Masse vorzüglich und probierte sie geschmacklich mit einem Hölzchen, wie sie braune Fäden zog. — „Fertig! Und nun hinaus in den funkelnden Schnee. Ski Heil! Laß es gut erkalten!“ Fort war er.

Robert packte den Rucksack, tat alles hinein, das Aluminiumlager, den Anorak, das Wollige, fünf Kilo ganz vorzügliches Eigenwach und lieberte jubelnd der Sonne und dem Schnee entgegen. Kam mitten in den Bergen an. Jetzt sollten Muskeln spielen — aber da biß er auf Granit im wahren Sinne des Wortes. Der Rucksack enthielt, ja was enthielt er eigentlich? Der Rucksack enthielt alles, was Robert hineingetan hatte, nichts fehlte, aber das Skiwachs war ausgelaufen, die fünf Kilo, und hatten alles innig miteinander verbunden: die netten Eierbecher, die Handharmonika, die zottigen Stoffe. Hier hätte nur eine Spitzhacke helfen können.

Robert richtete sich mit den unabänderlichen Tatsachen gleich und gab sofort eine Anzeige in der Zeitung auf: „Vollständig, ladefrische, ungebrauchte Wintersportausstattung, Museumsstücke zu verkaufen. Jedoch nur im ganzen, da einzelne Teile nicht abgelöst werden können.“ Foltzick.

# Mit Munition nach Barcelona

(Eduard Thöny)



„Welche Flagge soll nun gezeigt werden, Genosse Kapitän?“  
„Laß dir Zeit, Iwan, im Notfall hissen wir die englische!“

# Rote Willkür in Spanien



„Seht das stolze Gesicht — es ist ein spanisches! Weg mit ihr!“

# Eberhard Schmälzles Kampf gegen die Wasserleitung

Von Fritz Knöllner



Eberhard Schmälzle fiel äußerlich schon auf, weil er Anzüge aus Großvaters Zeiten trug, überkommene, beim Altkleiderhändler erstandene, ja, beim ersten Trachten Schneider verfertigte. Seine Vorliebe zum Altväterischen war nach dem Tode der Eltern zum Durchbruch gekommen, und er konnte es sich leisten, der Rentner Eberhard Schmälzle, entschieden die Nachbarn. Er war ein vermöglicher Mann. Damals, als er sich in altmodische Kleider zu hüllen begann, ließ er auch im väterlichen Hause die Licht-, Lüfte- und Fernsprecherdrähte durch Handwerker ausjäten, die Gasröhren abdrosseln, den Gasherd an die Luft befördern, und die alte Magd Bethl, welche die Dinge der „Neuzeit“ schätzte, soweit sie ihrer Bequemlichkeit dienen, mußte wieder nach Petroleum duftende Lampen säubern, zährtropfende Kerzen für die Beizeit bereithalten und mit vom Feuer und Unwillen geröteten Wangen am Herd stehen.

Eines aber verdroß den Rentner zumeist, vornehmlich weil es sich nicht besitzeln ließ, da man hierfür nicht kurzerhand Ersatz schaffen konnte: Die Wasserleitung. „Wenn ich die Regierung wäre“, pflegte er zu sagen, „ließe ich alle Wasserleitungen ausreißern und an ihrer Stelle Brunnen graben, da vor allem, wo vor Zeiten schon welche geplätschert haben!“ Und er sah sie vor sich: runde, eckige, steinern gemauerte Brunnen, eine Säule inmitten, worauf ein wilder Mann mit Röhrchen um die Lenden stand oder auf ihrer niedlichen Flosse ein „Fräulein“ oder ein Ritter gar, der die wasserholenden Bürger stumm und steinern am sehr beherrschendes fleischliches Vorhandensein auf der Burg oben gemahnte.

Von der Rückkehr zum plätschernden Brunnen versprach sich Schmälzle ungemein viel. Einmal durch den raunenden Strahl eine Förderung der Künste, dann, weil sich wie ehedem Bürgersträußen, Mägdle, Wanderburschen und Jünglinge teils zum Wasserholen, teils zum Plauschen zusammenfließen, eine Steigerung der Eheschließungen. Damit sei auch der neumodische, kostspielige und enttäuschende Unflug der Heiratsanzeige erledigt, ja, die Zeitung als solche; denn wie vormals würden an den Brunnen Neugierkeiten, kurz, was Stadt und Land bewege, ausgetauscht und weitergetragen, und dies nicht ungenauer als die Presse es besorge. Vorab aber, worin ihm keiner widerstritt, pries er die Überlegenheit des Brunnenwassers vor allem, was da, wemöglich als widerlich stehendes, brackisches Grundwasser hochgepumpt, die ellenlangen eisernen Röhren durchfließen. Nicht nur zerlegte es wie kühler Saft auf der Zunge und fördere die Verdauung liebkosend, nein, auch äußerlich verwendet, steigere es das Wohlbefinden, verschwehe die Falten, mache einen unsäglich schön wie der Gebrauch von Fensterschweiß, Märzschnee, Maltau und Regenwasser.

In Ermanglung des Brunnenwassers mußte dem Rentner das Regengieß dienen. In einer Tonne hinter dem Hause fing er es auf und in verschiedenen Gefäßen. Bei anhaltendem Landregen und reichlichen Güssen waren die Krüge, Becher und Gläser stets voll, und in der Tonne stieg glucksend das Wasser ringewerfend zum Rande empor, und Schmälzle konnte, wann immer ihn gelüstete, Humpen auf Humpen leeren und in der Tonne den

Leib der labenden Säuberung anheimgeben. Es gab aber auch Tage genug Im Jahr, wo es gar spärlich oder überhaupt nicht aus dem Himmel rann. Da mußte der Rentner mit geistigen Getränken vorliebnehmen und mit etlicher Überwindung in dem schon schalen Wasser der Tonne baden und ein halbtägiger Tagelöhner — die alte Magd verweigerte sich solchen Diensten — den tropfenden träufelnden Himmel spielen, indem er eine Gießkanne voll Regenwasser über dem Haupt Eberhard Schmälzles entleerte. Kurz, auf den Himmel war wenig Verlaß und der Rentner mit seiner Kur auch nicht schöner geworden, weil er von Geburt verschandelt war und als Bube schon Runzeln geworfen hatte wie die dicke Haut einer Milch.

Wohl oder übel schien Eberhard Schmälzle bei seinem Groll gegen die Wasserleitung sich bescheiden zu müssen, bei der geballten Faust, die jedweden Morgen er dem über der Stadt kalthronenden, eufeuersponnenen Wasserturm entgegenreckte und die den sichtlich ungeführt ließ. Da, eines Abends, ging am Stammlisch die Rede von der wunderthätigen Arbeit der Wünschelrute; daß mit ihrer Hilfe, halte sie nur der geeignete Träger in Händen, unter der Erde Adern von Wasser und Erz leichtlich festgestellt würden, und als sich Schmälzle vergewissert hatte, daß dies kein neumodisches Unflug, daß ihrer sich schon die Germanen bedient und altochdeutsch die Rute Wünschelgerta heißte, näherte er den geheimen Gedanken, den hinter seinem Hause befindlichen, arg verwilderten Garten, der außer der Magd und dem Tagelöhner keiner menschlichen Seele Einlick gewährte, durch einen Rutengänger nach einer Wasserader abtasten und, falls ergiebig, hier einen Brunnen bohren zu lassen. Dann hatte der Rentner, wonach er schon seit Jahren gierte. Es fand sich auch ein dürrer, pickelbesen, wässrig blinkender Mensch, der, mit schon von Anbeginn zitternden Händen die Rute wie ein blinder Greis vor sich herhaltend, den Garten abschrift, und siehe, an einem Fleck, wo der wilde Rasen besonders üppig und fett wuchs, schlug die Rute gewaltig aus. Schmälzle stieß seinen vom Großvater überkommenen Stock in die Erde und sprach: „Hier wird gebohrt!“ und der sandgelbe Stock mit dem geschlitzten Doggenesicht, dem rotplappenden Zünglein und den amethysten starrenden Auglein hielt stumm und ehrfurchtsvoll den Wache, bis sein Gebieter einen Brunnenbohrer fand, der sich herbeiließ, hinter dem Rücken der Wasserpolizei, die Schmälzle wie alle Behörden

In jedem menschlichen Tun als störend empfand, nach dem Wasser zu finden.

Der Brunnenbohrer hieß Hatschelbeck und war mit der Zeit in einen erschütternden Gegensatz zu seinem feuchten Handwerk geraten, der die Weiterführung desselben, ja, den Broterwerb schlechthin in Frage stellte. Hatschelbeck war zu einem Feind des Wassers geworden, mochte es nun innerlich, was Gott verhüte, oder nicht nur äußerlich mit seiner ansonst markigen Erscheinung in Berührung kommen. Jedemal, wenn er mit höchster Überwindung sich herbeigelaufen hatte, einen Brunnen zu graben, sah er sich genötigt, während der Arbeit und auch lange hernach mittels einer selbst erfundenen, homöopathischen Heilweise Ähnliches mit Ähnlichem, Flüssiges durch Flüssiges zu bekämpfen, seinen wahren Ekel vor dem Wasser durch eine ebenso wahre Neigung zum Alkohol niederzuringeln. Dieser vom Schicksal so bedauerlich heimgesuchte Mann hatte nach der Bohrung des letzten Brunnens wochenlang in dem „Wirtshaus zur Traube“ sich von der unwillkommenen zwangsläufigen Berührung mit dem feuchten Elemente zu heilen versucht, und daß nun nicht in der Kreide, vollkommen auf dem Trocknen vor einem in Gelsechsen abscheulich rohen, rudweg unbarmerzigsten Menschen von Wirt. Wolle er nicht gefandten und an der weiteren Befolgung seiner selbst verordneten Kur für immer verhindert werden, mußte er wieder den Kampf mit dem Wasser aufnehmen, mußte dies selbst hinter behördlichem Rücken.

Mit seinem Grundbohrer, brummend und unwirksam, trat Hatschelbeck an, werkelte bedächtigt und langsam unter häufigen Brotzeiten, die er einer zum Munde geführten Schnapflasche entlang und elenden Rückfällen ins „Wirtshaus zur Traube“, woraus ihn Schmälzle mit des Tagelöhners Beistand öfters hervorholen mußte. Endlich gedieh das Bohren so weit, daß man, wenn man recht lauschte, und Schmälzle in Bereitschaft mit seinem silbernen Taufbecher tat dies ausgiebig genug, unterwärts ein Riesel und Glucksen vernahm, den Leberston der nahen Quelle, und man wollte es ohnehin, was dem Hatschelbecks Immer verdorreren Anblick in Augenschein nahm, seine stets sprunghafte Haltung zur Flucht.

Plötzlich setzte ein Knistern, Knacken und Fauchen ein, unterdrückt noch, aber entschlossen, dann ein Knall wie von einem mäßigen Flintenschuß, und emporsoch, prasselnd und wild, kinderräckernd, gar drei Meter hoch ein weißglühender Strahl, und der Springquell fuhr, ehe er nur ausweichen konnte, an den entsetzten Hatschelbeck, überspülte verschwenderisch den Mann, der den Mund weit, weit zum Schrei geöffnet hielt, nicht aber einen einzigen Laut hervorbrachte, und der Brunnenbohrer sank seiner ganzen Länge nach hin, führte unbewußt die Flasche zum Munde und gleich solchermaßen notwendig die äußere Feuchte mit der inneren aus.

Mittlerweile, ohne sich um den so schwer betroffenen Mann auch nur im geringsten zu kümmern, vollführte der Rentner, den silbernen Taufbecher in der hochgeschwungenen Rechten, einen Freundentanz um den springenden Quell wie ein Heide aus aschgrauen Zeiten und schrie: „Mein Quell, mein Quell, mein Brunnen, mein künftiger Brunnen!“ und näherte sich mit vor Erregung zitternden Beinen, mit immer noch tänzelnden Schritten dem Strahl, hielt den Taufbecher hinein, ließ jauchzend sich vom abprallenden Wasser über und über bespritzen, führte bebend den Becher zum Munde und trank und trank, die Augen verdreht sich vor Wonne, nur noch das nackte kalte Weiß sah man, und wie bei einer heidnischen Verrichtung vor einem Wassergetriebe führte er die Linke andächtig und zärtlich von der Kehle über die Brust bis zum Hals herab und deutete verzückt hindurch den Weg an, den das ungestüme köstliche Quellwasser genoss. Hatschelbeck raffte sich indessen auf und schwankte fluchend in das „Wirtshaus zur Traube“, wo in Anbetracht der so bitter notwendigen homöopathischen Kur er vorerst nicht mehr so

## Bei fallendem Schnee

Von Eugen Roth

Winters, plötzlich in weißer Stille,  
Went vor dem Fenster lautes es schneit,  
Und an den Scheiben die Floken zerzittert,  
Enfsinnst du dich, wie der schwalbenschwänzige  
Aufzughimmel war über die Welt . . .  
Oder der Juni mit wilden Gewittern  
Sonntag zerziff fein prangendes Kleid.

Und es wird dich zu Tränen erschüttern,  
Winters, plötzlich in weißer Stille  
Das Gedächtnis verflüchtener Zeit . . .



„Schau nur dieses reichbemalte Rokokobett! Das wär' doch was für euch!“ — „Nein, meine Liebe, im Schlafzimmer wünsche ich mir mehr Sachlichkeit, Rokoko lenkt zu sehr ab!“

schnell an seine feuchte Arbeitsstätte zurückzukehren wünschte. Auch das überschüssige Wasser suchte nach den ihm seit Urbeginn eigenen Gesetzen seinen Weg, quoll, Laub vom vorigen Jahr und Ästlein auf dem Rücken, in breitem Rinnsal auf das Haus zu, sodann, da es hier Widerstand fand, schliegsam und weise wie eine alte Schlange am Hause entlang, durch das Hoftor auf die Straße hinaus, wo es die Gosse, bei dem brottrockenen Wetter verwundert über den Schwall, geduldig nach einer Dole führte, in die es bräusend sich ergoß. Gassenbuben machten sich die feuchte Masse zunutze, zogen, soweit sie

nach nicht Barfüßer waren, Schuhe und Strümpfe aus und patschten heiter johlend in dem strömenden Rinnstein umher. Unmöglich konnte das, was selbst Erwachsene in ihrem Laufe innehalten und über das rätselhafte Auftreten von Wasser ratschlagen ließ, dem geschulten Auge der Behörden entgehen, und ein Schutzmann seines Zeichens riß entschlossen die Schelle vor Schmälzles Haus, und wiewohl der dem Mann der Ordnung erklärte, die Dinge auf seinem Besitz, solange er nicht den Mitbürgern nach Hab und Gut und Leben trachte, gingen die Behörden nichts an, bahnte sich der behördlich

befugte Herr den Weg, indem er auf die unzulässige Besudelung von Bürgersteig und Gosse verwies und den strafbaren Widerstand gegen einen Beamten im Dienst, trat stirnrunzelnd und taschenbuchzend an den Wasserstrahl heran, vermerkte dessen durch Schmälzle und Belstand zweiter Hand verursachtes Vorhandensein, verschwand eiligen Trittes, kehrte wieder zurück im Verein mit einem sachkundigen Manne vom Wasseramt, und der stellte fest, daß der Rentner Eberhard Schmälzle unter Beihilfe des Brunnenbohrers Hatschelbeck eigenmächtig — die städtische Wasserleitung angestochen hatte.



## Als er ihr einen Kuß geben wollte...

Von Fritz A. Mende

Als er ihr einen Kuß geben wollte, wandte sie sich heftig ab und zischte: „Ich bin kein Sinnenfutter für Männer!“

Dieser blaustumpfige Satz ließ ihn zurückprallen, war sie doch jung und hübsch.

„Sie sind also kein — hm — Sinnenfutter“, sagte er — und während er dies Wort aus seinem Munde hörte, gewann er jene Beherrschung wieder, die er eben um ein Kleines fast verloren hätte.

„Sinnenfutter“, sagte er noch einmal ironisch und spürte dabei, wie es ihr peinlich war. „Ganz abgesehen davon, daß mich dieses Wort an mein zerrissenes Mantelfutter erinnert und Sie somit eine Gedankenbrücke geschaffen haben, die geradezu zum Schneider und weit ab von dem Gebiet führt, auf dem Sie zu tummeln Sie mir untersagen!“ — seine Stimme klang schon beinahe väterlich — „ganz abgesehen davon also, muß ich gegen den von Ihnen ausgesprochenen Satz einwenden, daß er in prägnanter Form verschiedene Irrtümer zugleich enthält. Woher wissen Sie zum Beispiel, daß Sie das, was Sie ablehnen zu sein, nicht doch dauernd, täglich, stündlich, sind? Sie haben eine hinreichend proportionierte Figur, Sie haben — nun, ich will nicht alle aufzählen, was Sie haben, es würde einsteils zu weit und andernteils zu nah führen... Natürlich könnte ein anspruchsvollerer Betrachter mancherlei bemängeln, so ihr Haar, das von jenem allzublonden Blond...“

Hier versuchte sie, etwas zu sagen, doch schlichterte er sie durch eine überlegene Handbewegung ein.

„Gut, lassen wir das Blond“, fuhr er unerbittlich fort. „Halten wir uns — Sie verzeihen gleich die sprachliche Zudringlichkeit — also halten wir uns an das Andere und Hinreichende. Es ist Ihnen doch bestimmt schon aufgefallen, daß sich die Männer all das mit sichtlichem Vergnügen betrachten? Und dem Anscheine nach haben Sie

auch keineswegs etwas dagegen einzuwenden.“ Hier versuchte sie erneut, ihm dazwischen zu reden, doch kam er ihr zuvor.

„Ich kann mir denken, was Sie sagen wollen, nämlich: es geschehe wider Ihren Willen. Gestatten Sie, daß ich Sie an jene legendären Frauen erinnere, die sich, ihre Schönheit für Sünde haltend, nichts dringlicher als einen Affenkopf und einen Buckel wünschten. Und dieser ganz und gar unfilmische und geradezu umgekehrte Wunschtraum wurde Ihnen, ob seiner erschütternden Besonderheit, erfüllt. Was aber tun Sie? Sie, deren Schönheit an der jener legendären Frauen gemessen, wenn man den Gerüchten Glauben schenken darf, eine zu vernachlässigende Größe...“

Hier versuchte sie wiederum, sich bemerkbar zu machen, doch hatte er jetzt schon genügend Oberwasser, dies zu übersehen.

... eine zu vernachlässigende Größe ist, theoretisch gesprochen. Was tun Sie, frage ich? Sie kämmen sich, Sie pudern sich, Sie waschen sich mit duftenden Seifen, kurz, Sie sind als Mensch etwas Kosmetisches auf Beinen, und anstatt in Sack und Asche zu gehen, gehen Sie in Blond und Seide. Und Sie wagen es, zu behaupten, es geschehe wider Ihren Willen, wenn die Männer Sie stieläugig beglotzen? Ja, Sie wagen es und tun dennoch nichts lieber, als die Männer wider deren Willen herauszufordern. Jawohl, umgekehrt wird ein Schuh daraus. Männer sind Feinde der Gefühls-Anarchie, aber immer von neuem werden sie von Ihnen und Ihregleichen in den Strudel der Sinne gerissen, wider Ihren Willen, wenn es Männer sind. Sagen Sie immerhin: „Ich bin kein Sinnenfutter...“ aber besitzen Sie wenigstens soviel Takt, nicht küsenswert auszuschauen! Nun — vielleicht glauben Sie gar, Sie täten es nicht und legen darum jenem ominösen Satz den Sinn unter, daß Sie sich nicht für hübsch genug hielten, um... Soviel Selbstkritik aber wäre unweiblich, und ich traue Ihnen diese Bescheiden-

heit, mit Verlaub, nicht zu. Weiterhin bestünde noch die Möglichkeit, daß Sie, Ihr eigenes Herz dem Gemeinwohl opfernd, eine Lanze für das gesamte weibliche Geschlecht zu brechen unternehmen, und Ihr Widerstand wäre eine Art Rache für tausend Niederlagen. Überlassen Sie das doch lieber den Häßlichen und Übriggebliebenen, die, wenn sie von sich sagen: „Wir sind kein...“ höchstens verständnisvolle Zustimmung finden. Um aber jenes Wort einmal näher zu beleuchten: Sinnenfutter... Futter! Wie grob und ungewöhnt ist es doch. Klee ist ein Futter, und zwar für Kühe. Und der Klee hat gar nichts davon, wenn er gefressen wird. Sie jedoch, mein Fräulein, sollen ja mitnichten gefressen werden. Da Sie das aber anscheinend befürchten, haben Sie jenen, dem Volumen Ihres Wissens entsprechenden Ausdruck vom Futter gewählt, der eine so fundamentale Einseitigkeit enthält, daß man gleich ans Märchenbuch denken muß und an die in ihm vorkommenden Fabeldrachen, für die es eine Selbstverständlichkeit war, daß sie sonntags ihre Jungfrau im Topfe hatten. Vergessen Sie aber nicht, daß wir Heutigen uns den Drachen zwar gern in weiblicher, doch niemals in männlicher Gestalt vorstellen. Immerhin bringt mich die Abschweifung zum Märchenbuch darauf, wie sehr das, was Sie mir vorhin entgegengezeichnet, in jugendlichem Fürwitz nachgeplappert und wie wenig es eine Erfahrungstatsache für Sie ist. Sehen wir einmal von dem, was an einem gewissen Ausdruck zu bemängeln war, ab und nehmen wir ihn ganz halb, wie Sie: sollten Sie nicht in Ihrem präzisen Satz ein kleines Wörtchen vergessen haben, das Wörtchen „noch“?

Vor der Haustür tat er, als ob er ihr einen Kuß geben wollte. Doch da sie keine Anstalten machte, sich heftig abzuwenden, sondern — im Gegenteil — sagte er: „Ich kann es halt nicht leiden, wenn sich ein Mädchen zu leicht küssen läßt...“, grüßte kurz und ging.

## Sür Wehachten!

### Mattenklob, Afrikanische Jagden und Abenteuer

Herausgegeben und bearbeitet von Hauptmann Steinhard, 250 Seiten, mit einer Orientierungskarte von Portugiesisch-Angola. Preis in Leinen gebunden RM. 4.80.

Wilhelm Mattenklob, der Verfasser der „Verlorenen Heimat“, hinterließ ein kurzes Tagebuch voll unehrernten, abenteuerlichen Erlebnissen in den unbekanntesten Jagdrevieren Portugiesisch-Angolas. Der Tod nahm ihn vor ein paar Jahren die Feder aus der Hand; jetzt hat kein Geringerer als Steinhard die Schätze dieses Tagebuches und machte daraus die „Afrikanischen Jagden und Abenteuer“, die unübertroffen als Steinhards Meisterwerk anzusehen sind. Die Stärke dieses Buches liegt in den unemenschlichen, kolossalen Leistungen, Entbehrenungen und Entsetzungen, die Wilhelm Mattenklob nur mit eisernem Willen überstehen konnte.

### Siedrich Heinz Putz, Der Mufdel Ruf

Ein Kriminalroman aus den Wiener Donau-Auen und dem Wiener Wald. 200 Seiten, Preis kart. RM. 3.—, in Leinen gebunden RM. 4.—.

Eine wunderschöne Serbin mit europäischer Bildung ist die Hauptperson in diesem Roman. Sie entlockt durch einen Zufall, daß es ihr Bräutigam, ein Wiener Generaldirektor und großer Jäger vor dem Herrn, gewesen ist, der im Weltkrieg ihre Eltern standrechtlich erschossen ließ. Die unerhörtlichen Gesetze der Blutrache treten nun in Kraft. Daraus entstehen fünf unentwärbare Handlungen; die schwierige Arbeit der Kriminalbeamten auf der Suche nach dem Mörder, den sie unter Verdachten und Willkür dem Wilderem vermutet, zeigt ein überraschendes Resultat.

### Siedrich Heinz Putz, Schüffe bei Mondshine

Ein Grenzlandroman, 68 Seiten, Preis kart. RM. 2.80, gebunden RM. 3.50.

Ein Grenzlandroman aus der schwermütigen Zeit nach dem großen Weltbrand, dessen Gestalten in dem Gebiet zwischen Rhain, Schwarzwald und Bodensee wurzeln. Nicht zu klärende Schüsse bei Mondshine im Jägerrevier sind es, die Jäger, Forst- und Grenzbeamte in ständiger Aufregung halten. Der Leser kommt von einer Spannung in die andere und gewinnt dabei einen Einblick in die frohlose Zeit nach dem Krieg, wo es möglich war, Mord, Raub und Wilddiebstahle in großem Maßstab zu organisieren und deutsche Mädchen und deutsche Jungen nach dem Ausland zu verschleichen.

### Gejagt, Gehegt, Gefehlt, Erlegt

Jagdliche Bekannnisse, Erlebnisse und Erfahrungen von Ernst Josef Ulberacker, Wien. Über 350 Seiten und 4 Kunststoffe. Preis gebunden RM. 7.—.

Mit köstlichem Humor erzählt uns der Verfasser seinen Werdegang vom Hosenmann zum weltgeredeten Hochwildjäger. Er schildert uns seine jagdlichen Erfahrungen und Erlebnisse in der engeren Heimat und führt uns weiter in die Jagddoradas von Bosnien und Herzegowina, in die weiten ungarischen Ebenen und in die herrlichen Karpathenwälder.

### Julius R. Gaachhaus, Die rote Exzellenz

Ein Maleparturroman, 5. Auflage, 224 Seiten, in Leinen gebunden RM. 3.50.

Die rote Exzellenz ist kein anderer wie Meister Reineke, der verschlagene und listerreiche Fuchs. Wie in so vielen Tierfabeln spielt er auch hier eine Hauptrolle. In diesem Buch spielt sich das Leben der Waldtiere in Form eines Staatswesens ab. Wir sehen Familien- und Gesellschaftsleben, Staats- und Parteiwesen, sogar Krieg und Revolution. Es ist alles wie bei den Menschen, und man kommt aus dem Schmutzeln nicht heraus. Es ist ein Buch voll köstlichen Humors und dabei eine prächtige Schilderung der Tierwelt. Alt und jung werden an dieser „Roten Exzellenz“ ihre Freude haben.

### fans Sammeereyer, Sacika

215 Seiten, Preis kartoniert RM. 3.—, in Leinen gebunden RM. 4.—.

Dieser Roman spielt in den Donau-Auen zwischen Wien und Budapest. In der Landschaft der braunen Putzshöhe, und zieht die eigenwillige Schönheit eines wildreichen Gebietes in den Fluß der spannenden, dramatisch bewegten Handlung. Friedlich von Opatzen könnte Pata gestanden haben bei den Naturbeobachtungen, vor allem aber bei den Szenen über die Jagd auf den sagenhaften Geisterhirsch, der in klaren Herbstnächten in den Auwäldern röhrt und dessen Tod zwei Menschenleben forderte.

### fans Falmbacher, Ludwig Thoma und fein Jäger Badreht

Bearbeitet von Dr. Walther Ziersch, 2. Auflage, 4.—8. Tausend. Preis in Rohleinen gebunden RM. 1.80.

Die vielen Freunde Ludwig Thomas werden dies Buch, das den Menschen und Waldmann Thoma in erfrischender Jägersprache und mit köstlich lebenswürdigem Humor schildert, freudig begrüßen. In diesen Aufzeichnungen seines letzten Jägers Sachertl lebt der echte Thoma. Sie zeigen so recht seine gemütvolle Art, seine große Natur- und Heimatliebe, sein durchdringendes Verhältnis zu Freunden und zu den Bewohnern seiner bayerischen Heimat. Vor allem natürlich die Anhänger der Pirsch werden an diesen reizenden Jagdgeschichten ihre helle Freude haben.

Verlangen Sie unseren ausführlichen Bücherprospekt

zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch

**§. C. Mayer Verlag, München 2 M, Spackoffenstr. 11**

Das Töchterchen von Bekannten war recht krank. Da konnte ich meiner Familie eines Tags berichten, daß es der Kleinen nun schon besser ginge. „Ist denn die Inge immer noch nicht gesund?“, meinte mein Zwölfjähriger. Seine sechsjährige Schwester sagte dazu in verweisendem Ton: „Denkst du denn, der liebe Gott kann hexen?“

Ein bekannter Geschäftsmann des Städtchens, Herr Klapperfuß, war abends auf dem Nachhauseweg auf ein alleinstehendes Fräulein gestoßen und mit ihr unversehens in den Stadtwald eingewichen. Es ergab sich eine ungemün trauliche Situation, und das Fräulein, dem die Stille der Nacht und das Rauschen des Waldes zu Gemüte ging, flüsterte: „Jetzt gehst du leise, nach alter Weise, der liebe Herrgott durch den Wald...“



„Wenn's bloß kein Bekannter ist“, sagte Klapperfuß besorgt.

Es war im Religionsunterricht. Der Herr Pfarrer schilderte in bereiteter Weise die manchmal recht fragwürdige menschliche Natur. „Viele glauben“, rief er aus, „süchten ihr Tun und Treiben nicht verantworten; leben in den Tag hinein, ohne zu bedenken, daß ihnen eines Tages auch die verborgenen Dinge aufgedeckt werden und daß einmal bei jedem die Stunde kommt, wo die verheimlichte Schuld wie ein Alp auf der Seele liegt, wo bekannt werden muß, was man gefehlt hat. Wer ist es wohl?“, fragte der Pfarrer, „der solchermassen die schuldig Gewordenen zur Rechenschaft zieht?“ „Das Steueramt“, entgegnete Paulchen nach kurzem Zögern.

Zu dem alten Frauchen, das in einem der vielen gleichmäßig über die Stadt verteilten Aborthäusern seines verantwortungsvollen Amtes waltete, kam eines Tages ein Vertreter

und wollte einen kleinen Heizapparat verkaufen, der vorzüglich geeignet sein sollte, ihr über den Winter beim Wärmen auf die Kundschaft die Füße warm zu halten. Sie wollte zuerst nicht recht, entschloß sich schließlich aber doch, den Apparat zu nehmen. „Meinetwegen“, sagte sie, „ich nehme ihn; aber das mach' ich zur Bedingung: bloß auf Gege'rechnung!“



Paula klagte ihrer Freundin ein wenig über ihre Ehe. Ihr Mann sei ja schon recht, er sei sparsam und fleißig und einigermaßen verträglich, aber er gebe sich keine Mühe, sie auch seelisch zu verstehen. „Das ist ja wünschenswert“, meinte die Freundin, „aber viel ändert sich dadurch manchmal auch net. Mein Mann zum Beispiel versteht mich seelisch ganz ausgezeichnet, aber für neue Kleider ist er trotzdem nur schwer zu haben.“

Rauschnabls Frau war wieder einmal tief unglücklich. Sie fühlte sich total verkannt und vernachlässigt und schalt ihren Mann einen kalten Egoisten. „Daß du mich einmal auf Händen tragen wolltest“, schluchzte sie, „daran denkst du schon längst nicht mehr! So sehr hat deine Liebe abgenommen.“ „Meine Liebe hat nicht abgenommen“, entgegnete Rauschnabel milde, „aber du hast um zirka zwanzig Kilo zugenommen.“

Meine Tante Anna erwarb in München einen kleinen Laden mit Antiquitäten. Sie verkaufte dort alte Bauernschränke, holzgeschnitzte Madonnen und Kreuztische. Hin und wieder fuhr sie ins Gebirge und kaufte bei den Bauern an alten Dingen zusammen, was man ihr gab. Aber jeder Beruf hat seine Schattenseiten. „So fromm bin ich früher gewesen“, seufzte Tante Anna nach einem Jahr, „und jetzt kann ich nimmer a Marterl oder an Herrgott sehn, ohne sofort d'rin z'denken, was ma dafür zahlen muß und was ma dafür verlangen könnt'!“

(O. Nückel)



Münchner **Illustrierte Presse**

**AKTUELL**

IN WORT UND BILD

JEDEN DONNERSTAG

die Münchner Illustrierte



Eine geraume Zeit war ich nicht in der kleinen Stadt am Rhein gewesen, wo eine meiner Schwestern wohnte. Aber noch weiter lag es zurück, daß wir eine gemeinsame Jugendfreundin, die dort verheiratet war, besucht hatten.

Den Nachmittage hatte ich dem alten Dom gewidmet, und es war schon spät, als ich mich erinnerte, daß wir ja heute unsere Jugendgespielen überraschen wollten. Ich sollte zuerst hingehen, meine Schwester dann bald danach. Weil die Wohnung der Freundin am Rande der Stadt lag, machte ich mich sogleich auf den Weg. Ich mußte mich doch länger als beabsichtigt im Dom verweilt haben; die Dämmerung lief schon stark ein.

Als ich endlich am Ziel war, brannte bei den Freunden bereits Licht. Auf mein Schellen öffnete mir der Mann. Aus seinem verlegenen, schluckenden Sprechen konnte ich entnehmen, daß wohl gerade gegessen wurde. Ich entschuldigte mich daher und bat, später kommen zu dürfen. Doch da ließ sich auch schon Dorle, die Freundin, sehen. Nichts half mir jetzt. Ich mußte mit hinauf und am Abendrot teilhaben.

Ich weiß es noch recht gut: es gab gemischten

Salat, warme Fleischwurst und Bier. Dorle verteilte alles kunstgerecht und zauberte aus dem ursprünglich für drei Leute bemessenen Essen noch ein viertes. Ihre Freude, mich da zu wissen, war so groß, daß sie vor lauter Geplauder kaum ab- Es mundete mir besonders gut, und ich vergaß völlig, daß auch Marie, meine Schwester, kommen wollte. Erst als es klingelte, fiel es mir wieder ein. Ehe es mir jedoch gelang, den neuen Besuch zu verraten, war Dorle schon auf den Balkon hinausgetreten. Inzwischen schellte es noch einmal recht heftig, und ich ärgerte mich über die Zudringlichkeit meiner Schwester. Elite es ihr denn so sehr?

Weil es Marie tatsächlich war, durfte der Junge die Haustür öffnen. Dorle aber strahlte über das ganze Gesicht.

„Was geb' ich ihr jetzt nur zu essen? — Na, ich werd' schon noch etwas für sie finden!“, tröstete sie sich.

Doch da ging schon die Flutur, und gleich darauf trat Marie in die Stube. Zu unserer Überraschung war sie in heller Aufregung. Ohne ein Wort oder eine Gebärde des Größes sprudelte sie los: „Um

Gottes willen, kommt. Am Hafen brennt's. Eben hab' ich's erfahren. Alles soll schon in Flammen stehen und nichts mehr zu retten sein!“

Wir waren alle entsetzt aufgesprungen und starrten sie entgelst an, wußten wir doch, daß Dorles Mann in nächster Nähe des Hafens sein Geschäft hatte. Eilends verließ er das Zimmer, und wir hörten nur noch, wie er, gefolgt von dem Buben, die Treppe hinabrannte. Dorle indes hatte sich niedersetzen müssen. Nachdem sie sich ein wenig erholt hatte von ihrem Schrecken, ging sie in das Schlafzimmer und zog sich rasch um. Als sie herauskam, standen wir bereits auf dem Gang. Ich hielt meine Schwester, die am ganzen Leib zitterte, umfaßt und sprach beruhigend auf sie ein. Dorle schloß die Tür und knipste das Treppenlicht an. In diesem Augenblick aber geschah etwas, was ich wohl meiner Lebtag nicht begreifen werde: Dorle sah den Hut meiner Schwester und blieb wie angewurzelt stehen. Ihr schreckenbelegtes Gesicht begann sich zu färben, um mit einem Male schier leuchtend vor Freude zu werden. Es war die gleiche Fröhlichkeit, wie die kurz zuvor beim Essen zeigte. „Marielchen“,



## Neuerscheinungen des Verlages Carl Schünemann, Bremen

### Jo van Ammers-Küller

Zanz und die Gullotine

Die Geschichte einer großen Liebe in den Jahren 1792 bis 1795  
Ausstattung Hans Meid, Berlin. 575 S. Leinen RM. 8.—  
Das Zeitalter der französischen Revolution wird in blühenden Einzelbildern lebendig. Eine wehmütig-süßliche Liebesgeschichte, die Läuterung eines leidenschaftlichen, vom Tausend der Zeit mitgewissenen Menschen sind die Höhepunkte.

### Otto Eshardt-Dachau

J. G. Demmler, Jagdsteyn von Waldpeuzen

Erzählung  
Ausstattung Siegfried Kortemeyer, Gütersloh. 180 S. Leinen RM. 4.—  
Ein Landschaftsroman, der Pflanzen, Tiere und Menschen eines Waldtals mit herzlicher Demut schildert und ihre Schicksale zu einem groß geschauten Bild verdichtet.

### Cécile Lauber

Die Ranzen der Mutter

Erzählungen  
Ausstattung Siegfried Kortemeyer, Gütersloh. 184 Seiten. Leinen RM. 4.—  
Durch vier Erzählungen wandeln Menschen und Heilige, aufs engste verbunden, mit bald südländisch-weißer, bald rauher nordischer Landschaft, mit Blumen und Tieren, die einbezogen sind in das Wunderbare, das ihr Leben umspült.

### Ernst F. Löyhndorff

Zepengulphonie

Roman  
Ausstattung Edmund Schaefer, Charlottenburg. 263 Seiten. Wohlfelle Ausgabe. Leinen RM. 3.25  
Ein neuer, ein rechter Löyhndorff. Voll der packenden und faszinierenden Schilderungen, die den Verfasser so bekannt und so beliebt gemacht haben. Das Hochland Columbiens, seine Edelsteingruben, düstere Schenken, der Urwald am Amazonas, die Diamantensucher, eine Symphonie exotischer Länder, gehämmerter Mächte und wilder, abenteuerlicher Männer.

### Heinrich Maximilian Miller

Das Johf der Reife

Roman  
Ausstattung Edmund Schaefer, Charlottenburg. 402 Seiten. Leinen RM. 5.50  
Der Held dieses Romans ist ein kleiner Lehrer in einem weitläufigen Bauerndorf, in dem er sein Jahr der Reife erduldet, erkrankt und schließlich gnadeweise geschenkt bekommt. Mit drei Frauen sehen wir ihn im Laufe seiner Wanderung durch eine Gemeinde, einem trocknen Pfarrer, seiner Schulanke, den Kinderseelen, dem Geist der Musik und der Dichtung.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

### Franz Hahl

Die Dreiliebigen Frauen

Roman  
Ausstattung Hans Meid, Berlin. 505 Seiten. Wohlfelle Ausgabe des Romans „Das Grab des Lebendigen“. Leinen RM. 3.25  
Ein großer Roman aus dem Bürgertum. In seiner Mitte eine Frauengestalt von dämonischem Ausmaß. Tragisch düstere Gerchoben ist mit köstlich-humorvollen Ereignissen durchsetzt.

### Alma Rogge

Dieter und Güllie

Eine Liebesgeschichte  
Ausstattung Siegfried Kortemeyer, Gütersloh. 180 Seiten. Leinen RM. 3.60  
Eine Liebesgeschichte, verhalten und innig, beginnend mit dem Grünen der Felder im Frühling, voll strömend mit dem Blühen des Sommers und demütig verklingend im Herbst.

### Sophie Rogge-Bötner

Der Rannit

Russische Erzählungen zwischen zwei Weltten  
Ausstattung Hans Meid, Berlin. 194 Seiten. Leinen RM. 4.—  
Ein Volk stirbt am Bolschewismus! Ergreifende Schicksale russischer Menschen aller sozialen Schichten werden in diesem Buch lebendig. Ein Ruf an alle Nationen, die ihr völkisches Leben bewahren wollen.

### Gustav Sghent

Das lebensspühliche Spiel

Schachbriefe an eine Freundin  
Ausstattung Herbert Lange, Bremen. 92 Seiten mit fünf farbigen Tafeln und drei Diagrammen von Grete Jürgens, Hannover. Leinen RM. 5.—  
Das Buch wird mit als die originellste und schönste Spielunterweisung in der deutschen Schachliteratur gelten können; es will aber nicht nur belehren, sondern den Leser und vor allem die Leserin für das königliche Spiel begeistern.

### Wilhelm Süßknecht

Hilff Lübeck

Ein deutscher Kampf um Südafrika von 1885—1886  
Ausstattung Herbert Lange, Bremen. 272 Seiten. Mit einem Bildnis von Lüdtke, 16 Bildtafeln und einer Karte. Leinen RM. 7.—  
Ein Stück Zeitgeschichte und der Roman eines Lebens, der vom Leben selber geschrieben wurde, erfüllt von Wagemut und unerbittlichem Willen, ein Beispiel menschlichen Geistes und nationaler Gesinnung. Ein Buch, das auch dem heutigen Geschlecht viel zu sagen hat.

..und bitten  
Wir Sie..

Ernsthafte und heitere Glossen  
zur deutschen Sprache  
von Oskar Jancke

Was für arme Sprachsünder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenspiegel vorhält auf eine neue und wirksame Art! Ein nützlich und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist das heiter stimmt und besinnlich! — Das Deutsche Sprachpleganer urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit wachzurütteln und unser Volk zur Klarheit u. Schönheit des Ausdrucks zu erziehen.“ Kart. 2.50, Leinen 3.20. In allen Buchhandlungen!

Verlag Knorr & Hirth, München

rief sie entzückt, „du hast ja einen neuen Hut. Kind, ist der schön, und gut kleidet er dich! Dreh dich doch bloß mal herum. — Wirklich, Mariechen, du hast Geschmack.“

Meine Schwester, die unwillkürlich an den Hut gegriffen hatte, er war schwarz, wie eine Kappe geformt und mit einer bunten Schnalle verziert, hörte auf zu zittern. Auch sie bekam ihre Farbe wieder, und ein wenig geschmeichelt antwortete sie, daß es ihr vorjähriger Herbsthut sei, den sie habe umändern lassen. Es sei gar nicht teuer gekommen, und er sei doch schön geworden.

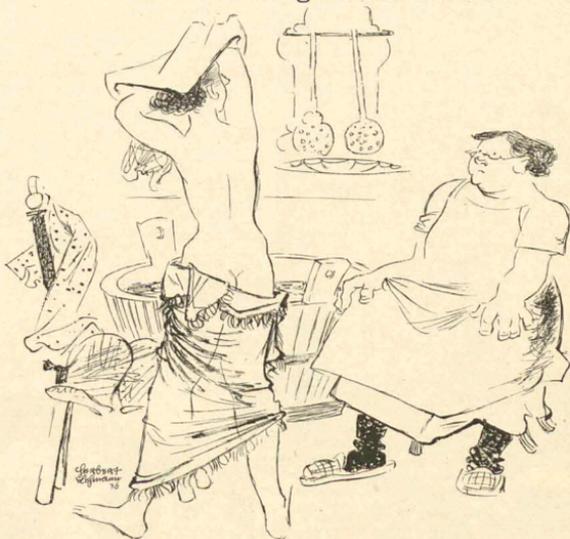
Fortgewahrt war die Erregung der beiden Frauen, ausgelöscht Jeder Gedanke an den Brand. Nur der neue alte Hut war noch für sie da, und als ich ihnen vor dem Haus sagte, daß wir uns beeilen müßten, um zu sehen, was es mit dem Feuer auf sich habe, machten sie runde Augen. Doch gleich danach kamen Schreck und Aufregung wieder heftig über sie, sodaß ich nun alle Mühe hatte, sie zu beruhigen und mit ihnen Schritt zu halten.

Am Hafen angelangt, erfuhren wir durch Dorles Gatten, daß seinem Geschäft keine Gefahr drohe. Er hatte es kaum gesagt, als sich beide Freundinnen lachend um den Hals fielen. Michilligend schüttelte Dorles Mann den Kopf. Doch ich nahm ihn auf die Seite und erzählte ihm von der Begebenheit auf der Treppe.

„Beneidenswerte Geschöpfe“, meinte er. „Alles ist Gefühl bei ihnen und gerade wie es der Augenblick eingibt. — Warum sollten wir uns daher nicht eine Flasche Wein genehmigen, zumal da mir's noch schwer in den Gliedern sitzt?“

So geschah es denn auch, und die beiden Frauen erhoben nicht einmal den geringsten Widerspruch.

## Das verdächtige Anzeichen (H. Lehmann)



„Jetzt sag' ich dir's zum hundertsten Mal, Elly, sich erst so sauber waschen und dann fortgehn — das führt bestimmt zu nichts Gutem!“

# Rotsiegel-Krawatten vereinen Schönheit und Qualität



## Die neue Olympia-Geschenk-Kassette

vereint die beiden Erlebnis- und Ergebnisbücher, das berühmte Buch des Olympia-starter Franz Miller: „So kämpfte und siegte die Jugend der Welt“\*) und das Winterolympiabuch von Dr. H. Harster und Baron P. von le Fort, „Kampf und Sieg in Schnee und Eis\*\*“) zu einem einheitlichen Ganzen. Es ist damit das einzige Werk, das Sommerolympia und Winterspiele zusammen enthält! Wir erleben alles nochmals unvergesslich mit. (Mit über 200 Bildern.) Reichsportführer von Tschammer und Osten schrieb das Geleitwort. Die vornehm ausgestattete Olympiakassette ist eine feine Überraschung auf dem weihnachtlichen Gaben- und Geschenktisch! Sie kostet nur RM. 9.60.

In allen Buchhandlungen!

Verlag Knorr & Hirth GmbH., München

\*) „So kämpfte und siegte die Jugend der Welt“  
(Die XI. Olympiade Berlin 1936). Von Olympia-  
starter Franz Miller; 35. Tausend! 140 Seiten,  
124 Bilder. Lein. RM. 4.80. Auch einzeln lieferbar

\*\*) „Kampf und Sieg in Schnee und Eis“  
(Winterolympia 1936). Von Dr. H. Harster und  
Baron P. von le Fort; 2. Auflage 112 Seiten,  
81 Bilder. Lein. RM. 4.80. Auch einzeln lieferbar

100000  
Bücher.

Wenige der wertvollsten  
wissenschaftlichen Bücher sind  
akt. auch Berufsleider  
eine Katalog-Zweck-  
Scherzartikel  
Bestellung vermeiden  
Gratis  
Ursache-Vorgang 13  
Frankfurt a.M. 13  
Schreiben Sie heute noch  
Sie erhalten über die  
Auswahl.

Unsere verehrten Leser

bitten wir höflichst, bei Anfragen oder Bestellungen  
sich auf den „Simplicissimus“ zu beziehen

ein herbwüziges  
Duft  
von erlesener  
Feinheit

Chiffon  
Eau de Cologne  
Parfum Puder  
MAX SCHWARZLOSE

TERAS-HAUS  
BERLIN



## HERR KERN / VON ANTON SCHNACK

„Ich nehme die Äußerungen gegen Herrn Kern  
mit Bedauern zurück.“ Mathilde Porkelt.

Das ist der Abschluß eines Krieges aus dem Alltag, der sich als Notiz vollendet,  
Damit hat die Sensation vom Hausblock 7 sich zum Höhepunkt genendet.

Friedrich Kern, berufslos, Eckensteher, lebte von gelegentlichen Dingen  
Als da sind: Teppichklopfen, Karrenschieben, Kofferüberbringen.

In dem Hausblock war er trotz der Vierzig doch der schönste Mann von allen,  
Und er tat den meisten Frauen seiner Stammheit wegen gut gefallen.

Und er hatte eine Zeitlang seine Liebe an Mathilde P. verschwendet,  
Aber, wie das mit der Liebe geht, war die seine bald vorbei und so anders  
hingespendet.

Und Mathilde Porkelt war fortan aus diesem Grunde nur noch Haß und Rache,  
Wo sie konnte (und sie konnte) brachte sie, verleumdend, Kern zur Sprache.

„Das ist einer“, zischte sie geheimnisvoll in das Ohr von Fräulein Stoffeln,  
„Der . . . der läßt nichts steh'n.“ „Aha“, sagte jene, „da sind meine Saatkartoffeln.“

Ja, nun wird es Tag, dieser Kerl hat nicht ein Fünkchen Scham,  
Ja, jetzt weiß ich auch, warum er jüngst zwischen Licht und Dunkel aus dem  
Keller kam!“

Und dann ging Mathilde weiter, andere Giftsatz auszusetzen:  
„Wissen Sie, Herr Krause . . . Kern und Hubers Frau . . . Huber tut mich reuen.“

Und das ging von Ohr zu Ohr: das Gerücht ward immer größer,  
Und die Blicke schossen hinter Kern her immer hämischer und böser.

Wer's erzählte, hatte selbstverständlich ausgemalt und ausgeschmückt,  
Daß Herr Kern . . . man wüßte schon . . . und im Kriege 14 hätte er sich auch  
gedrückt.

Und es konnte nicht ausbleiben, daß der Dreck kam zu den Kern'schen Ohren,  
Ihm war hurtig klar: nur verdumhte Liebe hatte dieses Gift geboren.

Wenn er fragte, hieß es zuckend: „Ach, Herr Kern, ich bin nicht im Bilde,  
Aber unter uns gesagt, diese Porkelt, diese schwarzhäarige Mathilde!“ . . .

Also kam es, daß der Kampf um Ehre abgeschlossen wurde in Mathildens  
Küche,

Jeder hörchte, jeder hörte Schimpfen, Weinen, Drohungen und Flüche.  
Als Herr Kern heraustrat, siegenwütig und den Kopf erhoben,  
War der ganze Horderschwarm von der Küchentür gestoben.

Doch von diesem Zeitpunkt an war Mathilde P. verdrießlich,  
Und sie schloß die Küche ab und verreiste zu der Schwester auf dem Lande  
schließlic.

\*

Kern wird jetzt in stolzer Haltung laut von Tür zu Türe gehen:  
„Hier, Herr Krause, lesen Sie, hier ist meine Unschuld klar zu sehen!“

Und Herr Krause wird Herrn Kern fest die Hand mit Manneswärme drücken:  
„Ich hab's nie geglaubt, Herr Kern, daß Sie, nec . . .“ (und er jagte ein paar  
Mücken).

## Der Zuverlässige

(K. Heiligenstedt)



„Mit meinem Mann habe ich ausgemacht, daß wir uns nichts schenken — er bringt's fertig und hält sich dran!“

(Wilhelm Schulz)



## Was geschieht, ist gut

Von Paul Gurk

Im Böhmisches ging an einem Vormittag ein Waldarbeiter fort, um reife, gezeichnete Bäume zu fällen. Seine Frau hatte ihn gebeten, aus einer wenigen Wochen verlassenen Sandgrube frischen, trockenen, weißen Sand zu holen, den sie zum Aufbewahren von Kartoffeln, Zwiebeln und Gemüse brauchte. Die Sandgrube war nicht mehr abbaufähig, aber soviel brauchbarer Sand würde sich wohl noch finden. Der Mann, ein nüchtern, fleißiger, seiner Frau ergebenere Mensch, ging fort, die Kaffeekanne am Arm, das Frühstück eingewickelt in der Tasche, einen leeren Sack über der Schulter. Um die Mittagszeit wunderte sich die Frau des Waldarbeiters, daß ihr Mann nicht zur gewohnten Essenszeit heimkam. Sie wartete eine halbe Stunde, noch lange Minuten, wurde ängstlich, ließ die Pfanne mit dem frisch eingeschnittenen Speck auf dem Herdfeuer stehen und rannte in den Wald.

Ihr Mann arbeitete allein, eine ganze Strecke abseits von einer Gruppe von Holzarbeitern, die in diesen Tagen Bäume zu zersägen und zum Aufstellen bereit zu machen hatten. Die Frau kam atemlos an und sah ihren Mann nicht. Seine Axt war in einen Baumstumpf gehauen, als solle der Stumpf sie sorgfältig aufbewahren; er selbst war nicht da. Die Frau lief das Gesenke des Waldes herab und rief seinen Namen. Niemand antwortete. In der Nähe der Sandgrube fand sie, wenige Schritte von dem überhängenden Rande, die geleerte Kaffeekanne, einen Bogen Papier daneben und Brotkrümel vom Frühstück. Der Waldboden war noch feucht von den endlosen Regengüssen der letzten Wochen. Die Frau glitt aus und fiel, aber noch im Fallen sah sie, daß an einer Stelle der Hang der Sandgrube eingebrochen und Erde abgegangen war. Im nächsten Augenblick war sie an der unteren

flachen Stelle und startete auf die reglosen Sandmassen. Da schien es ihr, wie sie gellend schrie, als ob sich der Sand leise bewege und Körner herabrieselten. Zwei Schritte davon sah sie das Ende der Schnur, die zum Zubinden des Sackes dienen sollte, in der Länge eines Fingers aus dem Sande ragen.

Die Frau warf sich hin und begann ohne jedes Besinnen den losen Sand mit ihren Händen abzuräumen. Endlose Minuten grub sie, keuchend, schweißüberströmt. Immer wieder rann der tückische Sand lautlos und furchtbar nach. Endlich aber sah sie die Hand ihres Mannes.

Nach einer Zeit des Gefühls hatte sie den Mann mit ihren Händen freigegeben. Er war ohne Bewußtsein; aber er atmete.

Der Zug mit dem erschöpften Mann auf einer Bahre von Ästen kam gerade in dem Augenblick in der Hütte an, als die Planne auf dem Herd durchgebrannt war und der Speck in dunklem Dampf schwarz und angesengt dalag.

Unter Lachen und Schluchzen goß die Frau das Feuer aus; aber die Pfanne mit dem winzigen Loch und dem verbrannten Speck nahm sie abseits und bewahrte sie wie ein Heiligtum auf.

Seit dem Tage der wunderbaren Rettung aber verwandelte sich der Mann auf eine seltsame Weise. Es war, als sei in der Zeit, während der er ohne Besinnung zwischen zwei Welten lag, sein Wesen vertauscht worden. Bisher war er ein sanftmütiger, arbeitsamer, nüchternere Mensch, der seinen schweren Beruf ohne Murren und mit einer stillen Freude ausübte. Er wurde jetzt boshaft, verschlossen, arbeitsträge und begann zu trinken. Klagen und Bitten der Frau aber, die ihn mit ihren eigenen Nägeln aus dem Grabe gekratzt hatte, berührten ihn nicht. Er vernachlässigte seinen Posten, ging kaum noch in den Wald und kam fast jeden Abend berauscht nach Hause. Machte ihm die Frau zu heftige Vorwürfe, so sah er sie mit einem schiefen, fremden Blick an und ging schon am Morgen ins Wirtshaus. Kam er dann spät zurück, so ab er nichts, hatte vor sich hin, stieg die Bodentreppe hinauf und legte sich schlafen.

Die Waldarbeiterfrau mußte für zwei arbeiten und bekam ein hartes Gesicht.

An einem Tage ging sie vormittags auf den Boden, um Wäsche aufzuhängen. Die schmale Treppe knarrte. Sie war alt und ausgetreten. Als die Frau mit dem leeren Korbe wieder herabstieg, glitt sie aus und konnte sich kaum halten. Eine Stufe war eingesunken und fast durchgefallen.

Die Frau holte ein schmales Brett, Hammer und Nägel und wollte die schadhafte Stelle überdecken. Aber sie blieb stehen, den Hammer in der Hand, besann sich — und legte das Werkzeug wieder weg. —

Nach einigen Tagen glitt der betrunkene Mann aus, taumelte, konnte sich nicht halten und stürzte an derselben Stufe die Treppe herab. Aber er tat sich nichts, sondern wurde nur fast nüchtern und lachte kurz auf.

An einem Wintertag aber, nach etwa fünf Monaten, kam der Mann nicht nach Hause. Er war in einem Nachbardorf abends während des Zechens in Streit geraten, hatte nach seinem Messer gegriffen und war von seinem Gegner mit dem Krüge in der Hand getroffen worden, daß er im Kreisrathenhaus starb, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein.

Zur Beerdigung erschien die Frau schwarz gekleidet, blaß, aber aufrecht, fast stolz, wortlos, ohne jedes Anzeichen der Trauer. Während der kurzen Sätze des Gebets blickte sie geradeaus und atmete tief. Als ihr aber der Totengräber die Schippe mit dem losen Sande hinhielt, griff sie fest hinein und warf die drei Hände Erde so heftig und gewaltsam in das offene Grab, als risse sie große Stücke Waldhang ab, um einen Riesen für immer zuzudecken.

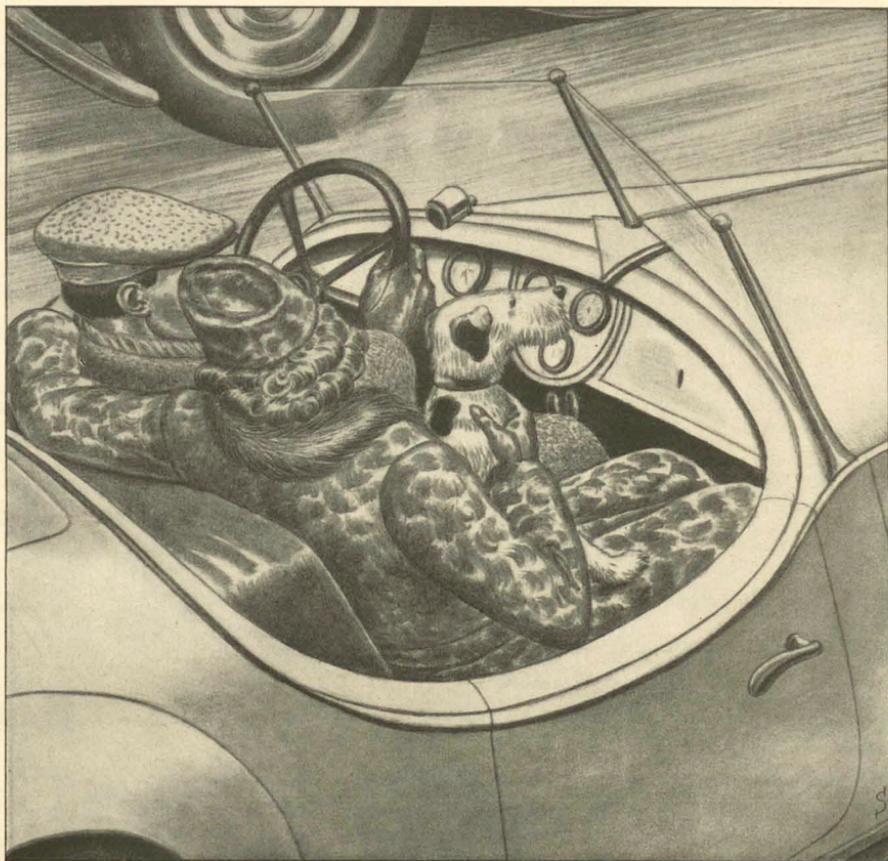
Dann sprach sie laut und hart in die kalte Luft, daß ihr Atem rauchend hervorschob: „Was geschieht, ist gut.“ —

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der *Simplexismus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverleger und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfennige, Vierteljahr RM. 1.50, Einjahrespreis nach Prellliste Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1936. D.A. III, Vj. 56 11645. Auflage dieser Nummer 20 000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anzeigenschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 30, Fernruf 1726. Postcheckkonto München 5970. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.

# Der Gradmesser

(Erich Schilling)



„Willy, deine Liebe zu mir ist im Erkalten!“ „Keine Gefühle, bitte, solange ich am Steuer sitze!“  
„Siehst du, wenn wir früher so fuhren, hat dich jede Verkehrsampel ein Strafmandat gekostet!“

## Fundstück

Aus der „Hessischen Landeszeitung“:

### Suche

für meine Nichte von morgens bis nach dem Spülen drei Oldenburger, eventuell mit etwas Schulbildung. Näheres Geschäftsstelle.

## Der Pedant

Rektor Dr. B. war ein bekannter und tüchtiger Schulmann in Mecklenburg, aber dabei ein unverwundlicher Pedant. Insbesondere konnte er sich mit all den damaligen amtlichen Vorschriften, die schulische Neuerungen bezweckten, nicht

befreunden, „aus historischen Gründen“, wie er sagte.

Einer seiner Schüler hatte einmal in einem Aufsatz das Wort Schiffahrt mit drei F geschrieben, war aber noch rechtzeitig auf den Fehler aufmerksam geworden und hatte ein F durchgestrichen. Bei der Rückgabe und Besprechung sagte nun Dr. B. zu dem jungen Mann: „Leider ist ja durch amtliche Verfügungen unsere Orthographie auf den Punkt unerhörtester Schlamperei herabgesunken, so zwar, daß man vor förmlichen Wortverstümmelungen nicht mehr zurückschreckt. Wenn Sie aber schon, gedeckt durch amtliche Erlasse, diesen Unsinn mitmachen, ja mitmachen müssen, dann dürfen Sie auf keinen Fall das dritte F streichen, wie Sie getan haben, sondern Sie müßten das zweite F beseitigen. Denn nicht das anleitende F von ‚Fahrt‘

kann in Wegfall kommen, sondern das letzte F von ‚Schiff‘ muß leider unterdrückt werden.“

## Die Amtsmiene

Der fürstliche Waldaufseher traf in einer Tannenkultur eine Dame an. Sie war jung und hübsch, aber das schien keinen Eindruck auf ihn zu machen. Im Gegenteil, es war, als ob er sich eines besonders rauhen Tones befleißige.

„Hören Sie ‚mal‘, sagte die also Zurechtgewiesene mit einem süßen Lächeln, „sind Sie Damen gegenüber immer so grob?“

„Dös will i meinen“, erwiderte er und strich seinen eindrucksvollen Schnauzbart, „i bin bloß einmal zu einer ne i grob g'wesen, nachher hat sie sich beschwert, daß i zu freundlich worden wär!“

# Sowjet-Propaganda

(Wilhelm Schulz)



„Wir haben in Sibirien eine Großstadt mit achthunderttausend Einwohnern aus dem Boden gestampft —



— wie sie kein Land der Welt aufzuweisen hat!“